

Von der Kirche zur Gesellschaft

Die Bewegung des Wittenberger Forschungsheimes zwischen 1945 und 2000

Hans-Peter Gensichen

„Das Kirchliche Forschungsheim hat die Aufgabe, zukunftsfähige Ideen für den Umgang mit der Schöpfung aufzugreifen und in konkretem Handeln zu erproben. Es erschließt und popularisiert in Gesellschaft und Kirche eine der Schöpfung zugewandte Ethik, ökologisches Bewusstsein, Nachhaltigkeit als Lebensstil und Solidaritätsbereitschaft.“ Es arbeitet in „längerfristigen Projekten“, die sich zwar „auf eine Zielgruppe, einen Ort und auf die Projektlaufzeit konzentrieren“, aber doch „immer auf Ausweitung und Verallgemeinerung ... zielen“. So wurde vom Kuratorium des KFH im Mai 2002 beschlossen.¹ Das Forschungsheim ist als Verein organisiert, seine Mitglieder leben in ganz Deutschland; der Wirkungsbereich erstreckt sich aber vorwiegend auf den Osten der Republik.

Die in der Funktionsbestimmung in den Mittelpunkt gerückte Umwelt-Arbeit war erstmals 1978 in einem Statut des Forschungsheimes erwähnt worden, nämlich im Sinne einer gleichberechtigten inhaltlichen Verknüpfung mit Fragen der Evolutionsforschung. Im Vergleich dazu hatte es im Gründungsstatut von 1927 noch allgemein geheißen: „Der Verein Forschungsheim für Weltanschauungskunde hat den Zweck, evangelische Weltanschauung durch Forschungs-, Vortrags- und Lehrtätigkeit zu pflegen.“²

Diese programmatischen Texte zeigen eine Bewegung an: Befasste man sich ursprünglich mit der Frage nach der Evolution im Verhältnis zum christlichen Schöpfungsglauben, so ging es später um den Beitrag von Christen und Kirchen zu einem ökologisch angemessenen Handeln. Der thematische Rahmen des Forschungsheims beinhaltete also zunächst weltanschaulich-theoretische, später praktisch-ethische Inhalte und Aufgaben. Die sieben Zwischenüberschriften des folgenden Textes drücken aus, in welchen Etappen sich die Reise vollzog: Vom Buchverbot zur Bücherei-Gründung – Vom Erbe zum Umbau – Von der Statistik zur Ethik – Von der Forschung zur Aktion – Vom Schreiben zum Bauen – Von der Nische an die Spitze – Von der Beratung zum Projekt.

Das Forschungsheim war immer, seit seiner Gründung im Jahr 1927, ein kleines Institut. In seinen ersten 26 Jahren hatte es nur einen, in den folgenden 44 Jahren zwei wissen-

¹ In: *Briefe* 23 (2002), H. 64, S. 2f.

² Zur Gründung des Forschungsheimes siehe Hans-Peter Gensichen: *Flagge zeigen! Gründe für die Gründung des Forschungsheimes*. In: *Briefe zur Orientierung im Konflikt Mensch-Erde* 23 (2002) 64, S. 1-5.

schaftliche Mitarbeiter.³ Danach, seit 1998, wurden drei Akademiker beschäftigt. Diese Zahl entspricht den drei Dimensionen Mensch, Natur, Technik, in welche die Thematik des Instituts hineinreicht. Entsprechend sollen Kompetenzen entwickelt werden in so unterschiedlichen Disziplinen wie Soziologie, Ethik, Bildung, Biologie, Landwirtschaft, Ökosysteme und Energie, Bauen, Verkehr. Deswegen wäre heute – anders als noch 1927 – ein (noch) kleineres Forschungsheim vor dem Hintergrund fortgeschrittener Spezialisierung in den Disziplinen nicht mehr arbeitsfähig.

So erstaunt es nicht, dass alle MitarbeiterInnen des Forschungsheimes die Arbeit des Instituts auf ihre eigene spezifische Weise geprägt haben.⁴ Darum gliedern sich die folgenden sieben Abschnitte nach den jeweils handelnden Personen. Das bringt einige Schwierigkeiten der Darstellung mit sich, wenn die Kooperation und die Gemeinsamkeiten der Akteure zur Sprache kommen soll. Manche Kapitel-Überschrift würde auch zum Tätigkeitsprofil zweier (oder dreier) Personen passen.

Das Schwergewicht der Darstellung liegt auf der Zeit nach 1978: erstens, weil die Arbeit ab Ende der 70er Jahre eine gesteigerte gesellschaftliche Bedeutung hatte; zweitens, weil Kirche und Theologie im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts aus einer großen Schöpfungsvergessenheit erwacht sind. Zuvor, also in den ersten 50 Jahren seiner Existenz, hatte es das kleine Institut in Theologenkreisen schwer, akzeptiert zu werden. Nachdem diese jedoch im letzten Viertel des Jahrhunderts die Ökologiethematik aufgegriffen haben, ist die naturale Dimension des christlichen Glaubens stärker in das Blickfeld gerückt.

1. Vom Buchverbot zur Bücherei-Gründung

Der Gründer und Leiter des Forschungsheimes, Pfarrer Dr. Otto Kleinschmidt⁵, war mit der faschistischen Rassenlehre in Konflikt geraten. Zunächst hatten die Nazis sein Buch „Kurz-

³ Die kleine Mitarbeiterzahl steht in keinem Verhältnis zu der großen Außenwirkung des KFH besonders seit 1980. Seit dieser Zeit gab es eine Zahl von überregionalen und landesweiten Arbeitskreisen, die meist als Autorenteam wirkten und über eine große gesellschaftliche Reichweite verfügten.

⁴ 1997 hatte der Kirchliche Entwicklungsdienst eine „Fachstelle Umwelt und Entwicklung“ eingerichtet, die beim Forschungsheim angesiedelt wurde. Das Arbeitsprofil und das Tätigkeitsfeld wurden jedoch nicht auf die des Forschungsheimes abgestimmt. Im Vorstand des Forschungsheimes wurde versäumt, über ausgearbeitete Regelungen der Zusammenarbeit zu beraten. Daher wird die Arbeit dieser Stelle hier nicht dargestellt.

⁵ Kleinschmidts naturwissenschaftliches und theologisches Werk sind dargestellt in: Hans-Peter Gensichen: *Natur und Naturwissenschaft im Werk von Otto Kleinschmidt*, Promotionsschrift, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Theologische Fakultät, Halle (Saale) 1977, 2 Bde. (maschinenschr.); ders.: *Otto Kleinschmidts Formenkreislehre: Zoogeographie, Systematik, Evolutionsforschung, Anthropologie*. In: *Biologische Rundschau* 17 (1979), H. 2, S. 73-84; ders.: *Theologie und Naturwissenschaft bei Otto Kleinschmidt*. In: *Theologische Versuche* XV, 1985, S. 65-76. – Aus der Sicht eines Naturwissenschaftlers: Siegfried Eck: *Otto Kleinschmidts zweite ornithologische Sammlung im Museum für Tierkunde Dresden*. In: *Zoologische Abhandlungen* 51 (2001) 10, S. 119-132.

gefasste deutsche Rassenkunde“ (1933) als Schulbuch in Bayern nutzen wollen, später aber richtete sich die Stimmung gegen ihn. Seine Auffassungen von Rasse und Art waren für die Zwecke der Faschisten nicht verwendbar. Wütende Reaktionen waren die Folge: „In früheren Jahrhunderten hätte man Herrn Pfarrer Kleinschmidt vielleicht in den Kerker geworfen oder ihn auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Heute ist man so milde, nur seine Schrift zu verbieten.“⁶ Oder: „Entweder – oder! Außenseiter und Quertreiber wird die völkische Rassenkunde nicht dulden.“⁷

Kleinschmidt schwieg seitdem zum Thema „Menschenrassen“ – so erlebte er die Befreiung vom Faschismus auch als persönliche Befreiung, obwohl die geografische Variati-on bei Tieren und beim Menschen sein Spezialthema war.

Die sowjetische Militäradministration ließ in der Folge wieder den ursprünglichen Namen „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“ zu, der in der Nazizeit eliminiert worden war. Damals hatte das Institut sich „Kirchliches Forschungsheim“ nennen müssen. Das war deutlich als Einengung gemeint und richtete sich gegen den Willen der Gründer. Diese hatten zwar einen kirchlichen Gründungsimpuls gehabt, dann jedoch größtmögliche Eigenständigkeit des Instituts gewollt – gerade in und für die säkulare Gesellschaft.

Im Gästebuch des Forschungsheimes hat sich in den Jahren bis 1949 eine große Zahl von sowjetischen Offizieren eingetragen, die das Institut besucht haben. Auch Schulklassen und Konfirmanden- und Gemeindegruppen kamen wieder in die Ausstellungen.

Kleinschmidt eröffnete bald die Sonderausstellung „Der faschistische Wahn vor dem Forum der befreiten Wissenschaft“, in der er besonders mit der faschistischen „Eugenik“ abrechnete – aber auch seine eigene „Formenkreislehre“ darstellte. Die Forschungsheim-Zeitschrift „Die Weltanschauung“, die seit der angeordneten „Gleichschaltung“ des Vereins Forschungsheimes (1936) nicht mehr hatte erscheinen können, konnte jedoch aufgrund knapper Ressourcen nicht wieder belebt werden. Kleinschmidt behalf sich, indem er Papierreste aus Druckereien verwendete, um einzelne A-5-Faltblätter und schmale „Lesezeichen“ zu publizieren. Auf ihnen brachte er seine Beiträge zu aktuellen Fragen der Urmen-schenforschung unter.

1949 erschien sein Aufsatz „Die Haselhühner der Sowjetunion unter den Gesichtspunkten der Weltformenkreisforschung“⁸. Damit setzte er Forschungen aus der Vorkriegs-zeit fort. Im Wittenberger Ziemsen-Verlag initiierte er die „Neue Brehm-Bücherei“, deren Herausgeber er bis zu seinem Tode war.⁹ Kleinschmidt hat auch noch zwei Bände für die Brehm-Bücherei geschrieben, darunter deren erstes Heft über die Kolibris (in der ersten Auflage 1949, in der dritten 1970). Er stellt hier – am Modellfall der Kolibris – gut lesbar

⁶ Schreiben des Sachverständigen für Rasseforschung beim Reichsinnenministerium, Dr. Gercke, an den Armanen-Verlag vom 26.9.1933. Archiv des Forschungsheimes.

⁷ Gutachten Dr. Kessel, Studienanstalt Mainz, im Archiv des Forschungsheimes. Vgl. auch die Rezension von Kleinschmidts Buch in: *Volk und Rasse* 5 (1933), S. 184.

⁸ Er wurde veröffentlicht in: *Beiträge zur Taxonomischen Zoologie* I, 1949, S. 101-121.

⁹ vgl. den Beitrag von Friedrich-Karl Künne: „Der A. Ziemsen Verlag“ in diesem Band

und knapp seine bahnbrechende Erkenntnis dar, dass die meisten Arten polytypisch sind, d.h. aus äußerlich unterschiedlichen Rassen bestehen.

1950 wurde im gleichen Verlag eine Festschrift zu Kleinschmidts 80. Geburtstag herausgegeben (von A. v. Jordans und F. Peus): „Syllegomena Biologica“. Sie würdigt sein Lebenswerk aus der Sicht von zoologischen Fachleuten.

Ebenso hatte sich Otto Kleinschmidt nach Kriegsende auch in die Lokalpolitik eingemischt. Zum Ärger der CDU, deren Mitglied er geworden war, kandidierte er 1946 als Parteiloser für die SED. Er trat dann aus der CDU aus und wurde parteiloser Stadtrat für die SED. Wenig später erklärte er jedoch seinen Rücktritt. Im Forschungsheim legte er seine Arbeit erst 1953, im 83. Lebensjahr, nieder und starb am 25. März 1954.

2. Vom Erbe zum Umbau

Otto Kleinschmidts jüngerer Sohn, Hans Kleinschmidt (geb. 1908), folgte 1954 als Forschungsheim-Leiter. Eine seiner ersten Aktivitäten war 1955 die Gründung eines DDR-weiten Arbeitskreises von Pfarrern, die an naturwissenschaftlichen Fragen besonders interessiert waren. Darunter waren neben Biologie-Kennern auch Physik-Experten und Archäologie-Interessierte. Ohne deren breit gefächerte sachliche Unterstützung konnte man im Forschungsheim nicht arbeiten, zumal der SED-Staat ein kirchliches Institut mit diesem Themenbereich von Informationen möglichst abzuschneiden suchte. Besonders intensiv war die Zusammenarbeit mit Pfarrer Gerhard Neumann, der später, 1972, in der sächsischen Landeskirche der kirchliche „Beauftragte für Glaube und Naturwissenschaft“ wurde.¹⁰

Das Erbe seines Vaters lastete schwer auf Hans Kleinschmidt.¹¹ Er pflegte und ordnete es und bereitete es auf für eine zukünftige wissenschaftliche Bearbeitung. 1958 gab er des-

¹⁰ Die Tätigkeitsberichte sprechen von jährlich 100 bis 150 Vorträgen durch die zwei Mitarbeiter des Forschungsheimes – und von 70 bis 80 durch die Mitglieder des Pfarrerkreises.

¹¹ Dieses Erbe war bzw. ist ein doppeltes: Zum einen existieren große ornithologische und entomologische Sammlungen von Otto Kleinschmidt sowie umfangreiches Material zur Fossilgeschichte des Menschen. Auch befindet sich alles schriftliche Material aus dem Forscherleben von Otto Kleinschmidt im Institut. Zum andern lastete die Gedankenwelt des Gründers und dessen Ruf und Ruhm auf dem Haus. Die Kirche entsprach dieser Tatsache, indem sie dessen Sohn zu seinem Nachfolger machte. Dieser hatte die beste Übersicht über das Lebenswerk des Vorgängers, wenn er auch auf dem Gebiet des Dialogs von Theologie und Naturwissenschaften kein Fachmann war. Die Sammlungen betreffend hatte das Forschungsheim seit 1960 in dem jungen Siegfried Eck einen guten Partner, der auch half, die Bälge und Präparate zu erhalten. Eck wurde später Kustos am Museum für Tierkunde in Dresden. 1970 sorgte er dafür, dass der Jahresband 31 der „Zoologischen Abhandlungen“ des Dresdner Tierkundemuseums als Otto-Kleinschmidt-Festschrift zum 100. Geburtstag erschien. Nach Dresden wurde seit 1974 ein Großteil der Sammlung verkauft. Alles Schriftliche blieb in Wittenberg, ebenso einige Vogelbälge als Demonstrationsmodelle sowie das anthropologische Material. Der Erlös aus dem Verkauf kam später in einen Otto-Kleinschmidt-Fonds, aus dem Forschungsstipendien für insgesamt drei Nachwuchswissenschaftler gezahlt werden konnten. Eine ebenfalls im Forschungs-

sen Buch „Die Eulen und Raubvögel“ in dritter, veränderter Auflage neu heraus. Zum 100. Geburtstag des Forschungsheim-Gründers organisierte er 1970 eine zoologische Fachtagung zu Fragen der Tiersystematik.¹²

Dieses Erbe – eines Pfarrers, der gegenüber Naturwissenschaftlern naturwissenschaftlichen Einspruch erhoben hatte – war in der Kirche umstritten. Denn die herrschende Theologie – auch die herrschende Meinung in den Kirchenleitungen – war an Einsprüchen in das Geschäft der Naturwissenschaften seitens der Kirche nicht interessiert. Die heftigen Niederlagen von Theologie und Kirche im Galilei- und im Darwin-Konflikt hatten zu einer extremen Kontaktscheu geführt. Die Botschaft der Bibel lag danach ‚jenseits‘ aller naturwissenschaftlichen Einwände – und diese jenseits jener. Sie waren somit wechselseitig weder relevant noch kritisierbar.

Die Lage für real existierende Christen war freilich eine andere als in diesem Schema angenommen. Der SED-Staat erkannte die Hypothese vom ‚friedlich-schiedlichen‘ Nebeneinander keineswegs an. Er machte vielmehr Front gegen die Kirche, u.a. mithilfe von Darwin nach dem Motto: ‚Marxismus/Evolutionstheorie contra Aberglaube/Schöpfungsvorstellungen‘.

Konkret bedeutete dies, dass es seit den 50er Jahren Schulklassen untersagt war, das Forschungsheim zu besuchen – dort wurde ja ‚das Falsche‘ gelehrt. 1959 kündigte der Rat der Stadt Wittenberg den Mietvertrag der Kirche für die Forschungsheim-Räume im Schloss. Der Name „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“ hatte schon vorher – wie bereits in der Nazizeit – in „Kirchliches Forschungsheim“ geändert werden müssen. Es ist allerdings nicht mehr herauszufinden, ob dies auf staatlichen Druck oder auf Wunsch der Kirchenleitung erfolgte. Gesellschaftlicher Hintergrund jedoch war eine erbitterte Kampfsituation, in der die Konfirmation durch den Initiationsritus „Jugendweihe“ ersetzt werden sollte, ganz im Sinne der Parole „Wissenschaft contra Aberglaube“.

Hans Kleinschmidt hat darauf in zweifacher Hinsicht reagiert: Noch bevor die Kirchenbehörde in Magdeburg die rechtlichen Feinheiten geklärt hatte, bezog er das Haus Mittelstrasse 33, das frühere Hotel „Klosterhof“ (gegenüber dem Evangelischen Predigerseminar¹³). Es gehörte inzwischen der Kirche und stand gerade leer. Vorher hatte es die Predigerschule¹⁴ beherbergt, in der auf dem zweiten Bildungsweg Prediger ausgebildet wurden.

heim befindliche Sammlung von Original-Dokumenten der Familie Brehm (Christian Ludwig, der „Vogelpastor“ und Alfred Edmund, der „Tierleben“-Autor) wurde im September 1989 an das Brehm-Haus in Renthendorf (Thüringen) verkauft. Noch davor gab Hans-Peter Gensichen einen Teil von A. E. Brehms (bis dahin unveröffentlichtem) Reisetagebuch von 1876 heraus: A.E. Brehm: Reise zu den Kirgisen, Reclam Verlag, Leipzig 1982.

¹² Ornithologische Fachkonferenzen zur Thematik der wissenschaftlicher Arbeiten von Otto Kleinschmidt hatten auch 1957 und 1966 stattgefunden.

¹³ vgl. den Beitrag von Peter Freybe: „Leben und Lernen auf Luthers Grund und Boden. Das Evangelische Predigerseminar Wittenberg“ in diesem Band

¹⁴ vgl. den Beitrag von Hans-Joachim Kittel: „Die Ausbildung an der Evangelischen Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen in Wittenberg 1948–1960. Ein Beispiel für den Zugang zum Pfarramt auf dem zweiten Bildungsweg“ in diesem Band

Den Umzug konnte der SED-Staat nicht verhindern. Er konnte aber Genehmigungen für Sanierungs- und Rekonstruktionsarbeiten am Hause verweigern. So musste Kleinschmidt selbst Hand beim Umbau anlegen – Wände abtragen, neue errichten, teilweise mit Unterstützung durch „Feierabendbrigaden“. Der Umzug konnte nur peu a peu erfolgen und dauerte von 1961 bis 1963. Die inhaltliche Arbeit war so für Jahre stark behindert.

Aber gerade inhaltlich war viel zu klären, vor allem die Stellung zur Evolutionstheorie. Atmosphärisch hätte eine Konfrontation nahe gelegen. Sie wäre eine Steilvorlage für die SED-Propagandisten gewesen. Am besten hätte sich ja eine Kirche bekämpfen lassen, die genau spiegelbildlich zur SED-Haltung argumentierte – d.h. die das „Entweder Evolution oder Schöpfung“ akzeptierte. Diese ‚kreationistische‘ Strömung gab es auch tatsächlich – aber nicht im KFH.

Ein Bildstreifen mit Textheft, der über eine kirchliche Material-Versandstelle in Magdeburg ausgeliehen wurde, entstand 1960 im Forschungsheim. Sein Thema lautete: „Der Mensch und sein Ursprung in biologischer Sicht“. Wichtig war dabei für Hans Kleinschmidt und seine Mitarbeiterin Charlotte Boost (s.u.) dies: Sachlich fundierte Naturwissenschaft orientiert sich an Fakten und bevorzugt keine bestimmte Philosophie – auch nicht den Marxismus, auch nicht die christliche Theologie. Philosophie und Theologie können aber ihrerseits Verbindungen zur Naturwissenschaft aufnehmen – ohne freilich damit behaupten zu dürfen, letztere sei ihre Basis. Mit diesem Ansatz wurde zum einen der Anspruch des Marxismus-Leninismus im Sinne des alleingültigen ‚wissenschaftlichen Weltbildes‘ zurückgewiesen. Zum andern machte er auch einen Weg kenntlich, auf dem die Theologen den Naturwissenschaftlern ein Angebot machen konnten: biblische Texte nicht mehr als Norm für ‚passende‘ naturwissenschaftliche Ergebnisse, wohl aber als Gedankenträger zur mentalen Vergewisserung und moralischen Richtungsfindung angesichts der Naturwissenschaften.

Die so akzentuierte Arbeit des Forschungsheimes sollte und musste auch innerkirchlich wirken. Besonders gut dokumentiert sind die Auseinandersetzungen des KFH mit dem fundamentalistischen Pfarrer Theophil Flügge aus Rehfelde bei Berlin, der 1958 in Westberlin ein Büchlein „Affenmensch, Bibel, Weltall“ veröffentlicht hatte – schon vom Titel her eine Reaktion auf das DDR-Jugendweihe-Buch „Weltall-Erde-Mensch“. Flügge sucht dort einen buchstäblich verstandenen biblischen Schöpfungsbericht durch naturwissenschaftliche Argumente zu verifizieren. Seine Thesen beschäftigten das Institut – und auch den oben erwähnten Arbeitskreis – von 1958 bis 1961. Ein diesbezügliches Gutachten für die Kirchenleitung in Magdeburg wurde erstellt. Einer Einladung in die Wittenberger Ausstellung, um sich die fossilen Belege für Menschenevolution – die er negierte – doch einfach einmal anzusehen, ist Flügge freilich nie gefolgt.¹⁵

Hans Kleinschmidt selbst war Kunstliebhaber und Bildhauer. Er hat bei vielen Tagungen – auswärts oder im Forschungsheim – künstlerische Aspekte eingebracht, um so den

¹⁵ Siehe auch Harald Schultze: Vom Schöpfungsglauben und dem Streit um die kirchliche Jugendarbeit 1952-55, in: *Briefe* 23 (2002) 64, S. 6-11.

Horizont des Schöpfungsglaubens zu erweitern. Bildende Kunst lebt ja von der Anmutung der Schönheit der Schöpfung. Damit kommt sie dem Geheimnis der Wirklichkeit näher – von einer anderen Seite als die Theologie oder die Naturwissenschaften, aber eben doch näher. In einer kontaktscheuen Situation zwischen Theologie und den Naturwissenschaften kann die Ästhetik durchaus Brücke sein. Als 1970 der 100. Geburtstag seines Vaters und Forschungsheim-Gründers Otto Kleinschmidt begangen wurde, konzipierte Hans Kleinschmidt im Institut eine Ausstellung „Forschung und Gestaltung“. Sie hatte jenen Kunst-Akzent. Hans Kleinschmidt legte die Leitung des Instituts 1975 dann auch mit dem Wunsch nieder, sich nun ganz seinen künstlerischen Neigungen zu widmen.

3. Von der Statistik zur Ethik

Charlotte Boost wurde 1913 in Wittenberg geboren. Ausgebildet in Halle und München, promovierte sie über eine Spezialfrage der Genetik: das Verhältnis von Knaben- und Mädchengeburten. Sie war nach dem Zweiten Weltkrieg Lehrerin am Wittenberger Melanchthongymnasium und verließ dieses aus politischen Gründen. Andernfalls wäre sie gezwungen worden, die gänzlich unwissenschaftliche „sozialistische“ Genetik des Stalin-Günstlings Lyssenko zu lehren.

1954 begann Boost ihren Dienst als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsheim.¹⁶ Sie beendete ihn 1980. Mit ihrem Dienstantritt wurden Theologie und Naturwissenschaften nicht mehr nur von einer Person vertreten. Boost legte großen Wert darauf, in den heftigen Weltanschauungskämpfen der Stalin- und Nach-Stalinzeit Sachlichkeit zu vertreten. Diese könne, meinte sie, am besten vor Vorurteilen schützen. Sie konzipierte die Ausstellung des Instituts neu.

Hier wurde nun erstens besonders auf Spezialisierungen im Tierreich verwiesen, die im Laufe der stammesgeschichtlichen Entwicklung erreicht worden waren – der Mensch hatte sich spezialisiert zum aufrechten Gang. In der Forschungsheim-Ausstellung sah man eine vergleichende Darstellung von Mensch und Menschenaffen, die beide in ihrer je typischen Haltung zeigte: hangelnd von Ast zu Ast den einen, mit aufrechtem Gang den anderen. Das macht die Unterschiede zwischen beiden viel deutlicher als herkömmliche vergleichende Darstellungen, die ein allmähliches ‚Immer-aufrechter-gehen‘ suggerieren sollten.

Zweitens wurde der Unterschied zwischen fossilen Funden (Knochenfunden) und Theorien über deren Zusammengehörigkeit mit anderen Funden herausgestellt. Die Wahrheit dieser Theorien ist ja eine andere als die eines gefundenen paläanthropologischen Überrestes. Daher haben die Abstammungsbilder und „Stammbäume“ im allgemeinen einen hohen hypothetischen Anteil – der wird aber im Ausstellungsdesign oft unterschlagen. Nicht so im Forschungsheim. Dort wurden die fossilen Funde mit anderem grafischen Material dar-

¹⁶ Boost berichtet über ihre Arbeit am Forschungsheim in: *Briefe zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde* 14 (1993) 28, S. 3-6.

gestellt als die vermuteten Entwicklungswege von der einen (früheren) Form zu nächsten: Fakt hier, Hypothese dort.¹⁷

Diese Dauerausstellung war seit 1965 im neuen Domizil in der Mittelstraße zu sehen. Zahlreiche Kirchengruppen, besonders Konfirmanden und Katecheten, gehörten zu den Besuchern. Für manche war allein schon die große Zahl an hominiden und hominoiden Fundstücken beeindruckend. 1975 – Boost kam bereits in den Genuss von Westreisen für Rentner – schmuggelte die Wissenschaftlerin Abgüsse neuer afrikanischer Homo- und Australopithecus-Funde über die Grenze. Die Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union in Westberlin hatte sie für das Forschungsheim in Nairobi bestellt – und bezahlt. Kein anderes DDR-Museum, auch nicht das Berliner Naturkundemuseum, besaß diese Stücke!

Als Genetikerin hatte Boost sich in das Thema Menschenabstammung eingearbeitet. Jahrzehntlang rezensierte sie paläanthropologische Spezialliteratur im „Anthropologischen Anzeiger“, einem renommierten westdeutschen Fachblatt.

Von 1955 bis 1959 war Boost nebenamtliche Dozentin für naturwissenschaftliche Fächer am Katechetischen Proseminar in Naumburg. Das war eine kirchliche Ausbildungsstätte, die junge Menschen zu einem abitur-ähnlichen Abschluss führte, der zur anschließenden Aufnahme kirchlicher Ausbildungen berechnete. An einer ähnlichen Ausbildungsstätte, dem „Katechetischen Seminar“ in Potsdam, wirkten Boost und Hans Kleinschmidt von 1955 bis 1964.

Die Hauptwirkungen hat Charlotte Boost bei Katecheten und Katechetinnen erzielt: LehrerInnen, die den kircheneigenen Religionsunterricht erteilten und für die das Thema des Zusammenhangs von Glaube und Naturwissenschaft eine besondere Rolle spielte. Eine große Zahl von Vorträgen in allen DDR-Landeskirchen und viele mehrtägige Seminare in Wittenberg und anderswo wurden gehalten. Eine andere Zielgruppe waren christliche Oberschülergruppen, die bis in die 60er Jahre überall existierten und in denen auf hohem Niveau weltanschauliche Fragen diskutiert wurden. Die Zeitschrift „Die Christenlehre“ druckte mehrmals – zwischen 1959 und 1990 achtmal – Boostsche Aufsätze oder Rezensionen dazu ab; ebenso die Leipziger „Theologische Literaturzeitung“.

1971 begann der Arbeitskreis der naturwissenschaftlich interessierten Pfarrer als erste kirchliche Gruppe in der DDR, sich mit den ethischen Herausforderungen in der modernen Genetik zu befassen. 1976 erschien die Broschüre „Genetik und Ethik“ von Charlotte Boost und Hans-Peter Gensichen.¹⁸ Boost kehrte damit zu ihrem Spezialgebiet aus der Zeit an der Universität zurück – nun aber mit ethischem Akzent. Damit wurde im Forschungsheim der Weg von weltanschaulichen zu ethischen Themen eingeschlagen. War es bislang meist um Konflikte zwischen Gedankengebäuden gegangen (Evolution vs. Schöpfung, Urknall

¹⁷ Boosts Gesamtansicht ist dokumentiert in ihrer Vorlesung „Neue Befunde zur Evolution des Menschen“ in: Kirchliches Forschungsheim (Hg.), Einmischungen in die Schöpfung, Wittenberg 1988, S. 19-35.

¹⁸ Dies in der zweiten Auflage 1977. Die Veröffentlichungen des Forschungsheimes seitdem erschienen alle als Wachsmatrizen-Abzüge, im Eigenverlag und mit eigenem Versand. Andere Verbreitungsformen waren politisch unmöglich.

vs. Unendlichkeit usw.), so wurden jetzt mögliche Gefahren bei den Auswirkungen von Forschungsergebnissen thematisiert. Der Schwerpunkt verlagerte sich – im Forschungsheim wie in der naturwissenschaftlichen Diskussion.

Zugleich beginnt mit dieser Broschüre die lange Reihe von Veröffentlichungen, die vervielfältigt, nicht gedruckt wurden, die aber zur Beruhigung der DDR-Behörden den Aufdruck „Nur für innerkirchlichen Dienstgebrauch“ trugen und eine wachsende Rolle in der entstehenden regimekritischen Öffentlichkeit spielten. Speziell diese Broschüre und dieses Thema waren allerdings bei kirchlichen Mitarbeitern nicht sonderlich gefragt, da es in der alltäglichen Gemeindefarbeit kaum umsetzbar schien – oder weil es einfach zu früh kam.¹⁹ Letzteres Problem sollte man im Forschungsheim noch öfter mit der Kirche und ihren Mitarbeitern haben.

4. Von der Forschung zur Aktion

Ich selbst war 1972 an das Forschungsheim gekommen, um eine theologische Dissertation über Otto Kleinschmidts Formenkreislehre zu schreiben. Seit 1975 leitete ich das Institut. Sehr bald etablierte ich eine DDR-weite Autorengruppe, später folgten weitere. Die erste bestand aus jungen Natur- und Technikwissenschaftlern. Auch Mediziner, Meteorologen und Mathematiker waren unter ihnen.²⁰ Die Gruppe hat sich von 1979 bis 1992 45mal im Forschungsheim getroffen. Es wurde diskutiert, Literatur wurde vorgestellt, Horizonte für Nachwuchswissenschaftler erschlossen. Man hielt sich aber nie lange dabei auf, sondern begann bald, eigene Broschüren zu erstellen. Denn die Information einer un- und desinformierten Gesellschaft wurde als wichtiges Ziel erkannt.

1980 erschien das Heft „Die Erde ist zu retten“, 1987 „Wohin mit den Hochtechnologien?“. Dazwischen, 1984, ein katechismusartig kurzer, fast lyrischer Text „Leben für eine bewohnbare Erde“, der für Christen wie für Nichtchristen gleichermaßen akzeptabel war. Die ‚Ökumene von Christen und Nichtchristen‘ war ja für das KFH, über diese Schrift hinaus, lebenswichtig.

Das Heft „Die Erde ist zu retten“ schlug den Bogen von Informationen und Umweltzusammenhängen über theologische Reflexionen bis zu Handlungsvorschlägen für den Ein-

¹⁹ Boost hat an der genetischen Statistik weiter gearbeitet. Sie hat die Ergebnisse in mehreren ‚short notes‘ publiziert; zuletzt, abschließend und umfassend in: Über das Geschlechtsverhältnis beim Menschen und seine Beeinflussung durch Erbgut und Lebensbedingungen. In: *Biologische Rundschau* 26 (1988), H. 1, S. 35-50.

²⁰ Ein führendes Mitglied des Kreises, Ludwig Hoffmann (Wernigerode), hat den Kreis dargestellt in: Umweltschutz als Motiv der Bürgerbewegung? In: Fritz Brickwedde (Hg.), Umweltschutz in Ostdeutschland und Osteuropa – Bilanz und Perspektiven, Osnabrück 1998, S. 161-170. Aus einer theologischen Examensarbeit an der Uni Halle hervorgegangen ist von Matthias Kopischke: Ist die Erde zu retten? Geschichte und Ethik des ‚Erde‘-Arbeitskreises am Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg. In: *Briefe* 23 (2002) 64, S. 16-20.

zelenen und die Gesellschaft. Die „Erde“ erschien bis 1988 in fünf Auflagen und verhalf vielen DDR-Menschen zum Aufbruch in ein ökologisches Engagement.

Das Heft über „Hochtechnologie“ thematisierte Biotechnologie und Mikroelektronik und deren womöglich gefährlichen Folgewirkungen. Es nahm insofern das Thema der Genetik-Broschüre von 1976 wieder auf. Es richtet sich freilich an einen kleineren Kreis als die „Erde“. Es zeugt auch von einer wachsenden Spezialisierung des Autorenkreises. 1988/89 kam es, auf der Basis des Papiers, zu mehreren Treffen mit marxistisch-leninistischen Philosophen über die Ethik der Hochtechnologien. Aktuell wurde die Beschäftigung mit dem Thema in der Zeit des Endes der DDR: Es wurde versucht, die Technikfolgenabschätzung als (neue) Aufgabe der Parlamente zu etablieren. Die Formulierung neuer Verfassungen (der DDR, der Länder, der Bundesrepublik) schien dafür eine günstige Situation zu schaffen. Das scheiterte aber, weil die Gedanken und Strukturen in Ostdeutschland dann recht ausschließlich aus dem Westen der Republik übernommen wurden. Meine Rolle im „Erde-Kreis“ war die des Gastgebers, des Theologen und des Redakteurs.

Das war ähnlich bei dem Arbeitskreis „Wissenschaftsethik“, der 1981 vom Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR ins Leben gerufen wurde: 1983 erschien „Wissenschaftsethik heute“.²¹ Der Kreis setzte aber seine Arbeit fort und gab 1988 einen „Brief an Wissenschaftler“ heraus, der in seiner Zuspitzung fast ein „Hippokratischer Eid für Naturwissenschaftler“ geworden ist. Er enthält sieben Selbstverpflichtungen, von denen zwei lauten: „Ich bekenne mich als Wissenschaftler zu meiner besonderen Verantwortung für den Fortbestand und die Zukunft des Lebens. ... Mein Wissen und Können will ich zur Bewahrung und Bereicherung des Lebens einsetzen.“

Inhalte wie diese haben einen hohen Grad von oppositionellem Potential, denn sie können bis zur Verweigerung der Mitarbeit an Projekten mit zerstörerischem und umweltfeindlichem Charakter führen. Die Wissenschaftsethiker des KFH waren gerade dabei, einen „Fonds für Wissenschaftler in Not“ zu gründen, als die DDR zu Ende kam. Ein solcher Fonds hätte es ermöglicht, Wissenschaftler finanziell zu unterstützen, die aus Gewissensgründen ihre Arbeit niederlegten oder die entlassen worden waren. Mit dem Ende der DDR lösten sich beide Gruppen auf, denn tatsächlich war ein stellvertretendes Handeln der Kirche in Sachen Information und ethischer Anstöße nun nicht mehr nötig.

Ich habe seit 1980 eine Zeitschrift herausgegeben, die „Briefe“; ihr (barocker) Untertitel: „Zur Orientierung im Konflikt Mensch-Erde“. Sie ersetzten die fehlende Umweltzeitschrift in der DDR und bereicherten zugleich die Lektüre vieler kirchlicher Mitarbeiter. Ihr Spezifikum war die Mischung aus Sachinformation und theologischer Reflexion, Information und Lyrik, Wissenschaft und Kunst. Die „Briefe“ erschienen zu DDR-Zeiten zweimal jährlich – wie alle anderen KFH-Publikationen auch hektografiert und vom KFH selbst

²¹ Über die Arbeit des Kreises bis 1983: Guntolf Herzberg: Zur Entstehung der Wissenschaftsethik in der DDR. Der Beitrag der Kirchen und die Teilnahme der Stasi. In: *Kirchliche Zeitgeschichte* 9 (1999), H. 1, S. 119-154. Auch noch die Jahre danach berücksichtigt: Hans-Peter Gensichen: Wissenschaftsethik in der DDR. In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 32 (1988) 4, S. 306-308.

verschickt. 1990 wurde auf viermal jährlich erhöht. Man ließ nun in einer Druckerei drucken und verzichtete auf die Beteuerung „Nur für innerkirchlichen Dienstgebrauch“. Die Auflage begann mit 400 und erreichte 1989 knapp 4000 Exemplare; die Zahl der Nichtchristen unter den Lesern wurde mit den Jahren größer. Nach dem Ende der DDR sank die Auflage allmählich auf 1400 Stück.

1980 rief das KFH erstmals zu einem Umweltwochenende auf, das republikweit in der Nähe des 5. Juni begangen werden sollte. Der 5. Juni war der von der UNO festgesetzte „Tag der Umwelt“. Dieses kirchliche Wochenende trug den Namen „Mobil ohne Auto“. Denn am Auto konnten am klarsten strukturelle Verbindungen zwischen Technologie und Einzelnem, zwischen Bequemlichkeit, Umweltbelastung und strukturellen Zwängen herausgestellt werden. Zugleich ließen sich hier Aktionen durchführen, die halb legal waren und dennoch demonstrationsähnliche Wirkungen hatten. „Mobil ohne Auto“ ist die am stärksten wirkende Umwelt-Aktivität in der DDR geworden. Freilich blieb sie klein und unscheinbar genug, um vom SED-Staat ‚eben noch‘ toleriert zu werden. „Mobil ohne Auto“ findet auch heutzutage statt, hat sich aber von den Kirchen abgekoppelt – von der Kirche in die Gesellschaft.

Mit dem Aufruf „Mobil ohne Auto“ setzte das Forschungsheim den Weg fort: von ursprünglich weltanschaulichen zu ethischen Themen zur konkreten öffentlichen Aktion und gesamtgesellschaftlichen Bewegung. Andere Aktionsaufrufe kamen ebenfalls aus dem KFH; die waren aber von der stilleren Art: „Klettermaxe“ (Aufruf, Wände zu begrünen), „Papillon darf nicht sterben“ (Unkrautecken in Gärten für Schmetterlinge) und der „Fastenbrief“: ein Aufruf, die alte kirchliche Sitte des Fastens unter ökologischen Vorzeichen wieder neu zu entdecken.

Das Forschungsheim war nichtsdestotrotz ein *Forschungsheim*; eines, das für sich gerade entdeckt hatte, dass das Gespräch der Theologie mit den Naturwissenschaften eine ethische Dimension besitzt. Sollte es wirklich auch noch die politische Seite aktiv bearbeiten? Oder gar eine soziale Bewegung gründen oder beeinflussen?

1982 fand nun erstmals ein Vertretertreffen kirchlicher Umweltgruppen in der DDR im Forschungsheim statt – und dann, mit zwei Unterbrechungen, bis 1991 ein- oder zweimal jährlich.²² Das waren keine an thematischen Diskussionen orientierten, sondern politische Treffen. Entsprechend gründlich wurden sie auch vom Ministerium für Staatssicherheit überwacht, das in einem gegenüberliegenden Haus eine konspirative Wohnung zu diesem Zweck eingerichtet hatte.

Freilich sind „sachlich“ und „ethisch“ und „politisch“ oft nicht zu trennen. Ein Beispiel: 1989 erschien im Forschungsheim ein „Grünheft DDR“, eine ökologische Situationsbeschreibung aus den kirchlichen Umweltgruppen, die auf den 1988er Vertretertreffen beschlossen und entwickelt worden war. Dieses Heft war sach-orientiert – aber auch hoch

²² 1988 erschien im Forschungsheim eine Karteibroschüre der kirchlichen Umweltgruppen in der DDR – mit Angabe der regelmäßigen Treff-Zeiten, der Ansprechpartner und Telefonnummern sowie der Arbeitsschwerpunkte. Wichtig für die Kontaktaufnahme untereinander, interessant sicher auch für die Staatssicherheit.

politisch. Denn es untergrub das Monopol des SED-Staates auf Informationsweitergabe, das dieser 1982 in ein Monopol zur Informationsverhinderung umgewandelt hatte.²³

Die Arbeit des KFH politisierte sich also und wurde immer aktionsorientierter. Sie blieb zwar dem Anliegen „Forschung“ verpflichtet, aber ganz im Sinne einer angewandten Forschung. Der SED-Staat glaubte allerdings, dass andere Akteure – wie die „Umweltbibliothek“ in Berlin – feindlicher seien und das KFH „realistischer“ werde.²⁴ In einem tagespolitischen Sinne trifft das zu. Projekte wie der erwähnte Hippokratische Eid für Wissenschaftler, Vorschläge für Verfassungen; der geplante Fonds für Wissenschaftler in Not oder das Grünheft DDR zeigen aber, dass die tagespolitische Sicht nicht ausreicht – das Forschungsheim politisierte sich auf Forschungsniveau. Insofern konnte das KFH zum Ende der DDR ganz bei seiner Arbeit bleiben. Es hatte bei aller Politisierung sein Terrain nicht – wie manche anderen Akteure – verlassen.

Gemeinsam mit dem Marburger Ordinarius für Ökologie Hermann Remmert schlug ich in Offenen Briefen an BRD-Bundeskanzler Kohl und DDR-Ministerpräsident Stoph im September 1989 vor, nicht mehr benötigte Truppenübungsplätze der Bundeswehr und der Volksarmee zu Naturschutzgebieten umzuwandeln. Dabei sollte der Gedanke der ‚natürlichen Sukzession‘ Pate stehen: keine – auch keine pflegenden – Eingriffe in das Gelände. Vom Bundeskanzleramt in Bonn kam Ablehnung; der DDR-Ministerrat aber – nun schon unter Hans Modrow – widmete den NVA-Übungsplatz Hohenleipisch zum Naturschutzgebiet um. Hohenleipisch wurde später ein Teil des Naturparkes „Niederlausitzer Heidelandschaft“. In Bemühungen des Landes Brandenburg um Konversion ist dieser Gedanke später weiter verfolgt worden.²⁵

Die Gründung einer „Grünen Partei“ in der DDR habe ich zu verhindern versucht. Ich riet den Mitgliedern kirchlicher Umweltgruppen, ihre Gruppen in die neu gegründete „Grüne Liga“ zu überführen, ein Netzwerk von ostdeutschen Umweltgruppen. Mein Argument bestand darin, dass die anderen neuen Parteien einen starken Ökologie-Anteil in ihren Programmen aufwiesen und damit eine „Öko-Partei“ unnötig sei. Das hat sich freilich im Nachhinein als blauäugig erwiesen.

Ferner initiierte ich einen „Zentralen Grünen Tisch der DDR“ beim DDR-Umweltministerium. Dieser tagte zweimal, am 24. Januar und am 27. Februar 1990. Später löste der

²³ Geheimbeschluß des Ministerrats der DDR: „Zur Anordnung zur Gewinnung oder Bewertung und zum Schutz von Informationen über den Zustand der natürlichen Umwelt der DDR“ vom 16.11.1982.

²⁴ Patrik von zur Mühlen ist dem nachgegangen in zwei Wittenberger Vorträgen: Das Kirchliche Forschungsheim aus der Sicht der Stasi. In: *Briefe* 23 (2002) H. 64; ders.: Die zentrale Sicht der Stasi auf die kirchliche Umweltbewegung in der DDR. In: Kirchliches Forschungsheim (Hg.), *Kirche-Umwelt-Stasi*. Wittenberg 2001, S. 39-49. Viktoria Böke ist gerade in ihrer kulturwissenschaftlichen Magisterarbeit dabei, die These des „Ungefährlicherwerdens“ des KFH in der zweiten Hälfte der 80er Jahre zu prüfen.

²⁵ Etwa auf dem ehemaligen sowjetischen Truppenübungsplatz Lieberose. Vgl. Horst Beutler: *Landschaft in neuer Bestimmung*. Russische Truppenübungsplätze, Findling-Verlag 2001.

CDU-Umweltminister Steinberg ihn auf. Der Grüne Tisch war der Versuch, in den noch übrigen undemokratischen DDR-Strukturen Glasnost und Demokratie zu etablieren. Zu fundamentalen Ergebnissen kam das Gremium jedoch nicht. Unglücklich war, dass – ohne jede Koordination – der Zentrale *Grüne* Tisch und die AG „Ökologischer Umbau“ beim Zentralen *Runden* Tisch völlig nebeneinander her arbeiteten.²⁶

Von 1990 bis 1998 gehörte ich dem Kuratorium der Deutschen Bundesstiftung Umwelt an, einer Runde von Bonner Staatssekretären, Parlamentariern und Industriellen. Die Stiftung, die über ein Stiftungskapital von knapp drei Milliarden DM verfügte, legte ein Sonderprogramm „Neue Länder“ auf, deren Vertreter ich war. Damit war es für mich möglich, auf die ökologische Modernisierung der DDR bzw. Ostdeutschlands Einfluss zu nehmen.

Immer hat es im Forschungsheim auch Angebote für die Stadt Wittenberg selbst gegeben.²⁷ So engagierte ich mich seit 1983 für die sterbende Luthereiche. Dies führte dazu, dass auf Anordnung von SED-Generalsekretär Honecker im selben Jahr eine neue (quasi Ersatz-)Eiche gepflanzt wurde.²⁸

Von 1983 bis 1997 sammelten sich viermal Ökologie-Kreise von Wittenberger Schülerinnen und Schülern. Die TeilnehmerInnen bildeten sich weiter, übernahmen Baum-Patenschaften, beräumten Müllkippen, organisierten selbst Seminare, feierten Feste. Ein besonders kluges Projekt hieß „Schüler führen Schüler“. Wittenberger Schüler zeigen Schulklassen, die auf Wittenberg-Tour sind, die Stadt von der ökologischen Seite.

In der „Wende“-Zeit war ich am Entstehen des Wittenberger „Grünen Tisches“ beteiligt, für den dasselbe wie für den Zentralen Grünen Tisch gilt: der Strudel der Ereignisse ließ keine solide-kontinuierliche Arbeit zu. Aber das „Grüne Telefon“ (ein Notruf für ökologisch besorgte Bürger) und der Wittenberger Umwelttag W.U.T., der 1990 zum ersten und 1999 zum letzten Mal stattfand, wurden vom Grünen Tisch initiiert.

In den Jahren 1990 bis 1995 wurde im Forschungsheim darauf geachtet, so viel Kontinuität wie möglich für die kirchliche Umweltbewegung zu organisieren. Es war ja nicht der SED-Staat gewesen, den man im Umweltengagement letztlich kritisierte, sondern die europäisch-nordamerikanische Zivilisation mit ihrer Entfremdung von der Natur insgesamt. Schließlich sind naturzerstörerische Schwerindustrie, chemisierte Landwirtschaft und enormer Ressourcenverbrauch nichts spezifisch Sozialistisches.

²⁶ Den Strudel der Wendezeit illustriert gut die Tatsache, dass am 7. März und am 14. Mai 1990 auch noch ein „Zentraler deutsch-deutscher Grüner Tisch“ in Berlin tagte, der aber danach nicht mehr zusammen kam.

²⁷ Aus Wittenberg-Sicht ist auch der Alltag, das Lokale interessant. Darüber mehr in meinem Aufsatz „Das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg in den 80er Jahren“ in: *Heimatkalender* 2000. Wittenberg, Drei Kastanien Verlag 1999, S. 46-52.

²⁸ Ein Luthereichen-Plakat des Berliner Grafikers Manfred Butzmann, an dessen Entstehen ich beteiligt war, führte zu einem ebenso ernsten wie skurrilen Konflikt mit dem SED-Staat. Dieser ist dokumentiert in: Manfred Butzmanns *Heimatkunde*, hg. v. Eugen Blume, Berlin (Selbstverlag) 1992, S. 76-79.

Dennoch mussten das KFH und die ostdeutsche Umweltbewegung eine Vielzahl von Abbrüchen und Umbrüchen verkraften. Das Ende der Arbeitskreise wurde schon erwähnt, ebenso der Rückgang der Abonnentenzahl der „Briefe“. Die neue Situation wurde aber nicht als negativ empfunden. So arbeitete ich am Ersetzen der „Briefe“ selber mit: Ich hob gemeinsam mit anderen die neue DDR-Zeitschrift „umWelt“ aus der Taufe, die allerdings wegen Auflösung des Verlages 1991 ihr Erscheinen wieder einstellte. Ich beteiligte mich dabei, die ostdeutsche kirchliche Umweltaktion „Mobil ohne Auto“ zu einer gesamtdeutschen Bewegung zu machen. Seit 1990 wurde sie in Ost und West initiiert und verlor mehr und mehr den kirchlichen Charakter.

Während sich also einige Stellvertreterfunktionen nach dem Ende der DDR erübrigten, wurde anderes jetzt wichtiger. Besonders galt dies für größere Projekte, die ökologische Wirkungen innerhalb der säkularen Gesellschaft hervorbringen konnten. Für das Forschungsheim war das besonders die kirchliche Begleitung des Expo-Geschehens in der Expo-Korrespondenzregion Dessau-Wittenberg-Bitterfeld 1998 bis 2001. Das Anliegen war dabei, in ökumenischer Kooperation die Idee einer ‚nachhaltigen Regionalentwicklung‘, die in dem staatlichen Expo-Programm proklamiert worden war, mit kirchlichen Mitteln zu unterstützen. Eine Expo-Druckschrift aus dem Forschungsheim heißt programmatisch „Christen für die Zukunft“. Das Programm war mit seiner dreijährigen Dauer ein Programm jener nachhaltigen Regionalentwicklung.

Es bestand aus mehreren Elementen, die zum Teil von anderen Mitarbeitern des KFH bearbeitet wurden und daher weiter unten dargestellt werden. Ich selbst organisierte den Expo-Kirchenpfad mit insgesamt 32 Stationen: Kirchengebäuden, diakonischen und karitativen Einrichtungen, Projekten auf Kirchenland, kulturellen Höhepunkten. Auf allen diesen Stationen begegnete einem die ‚Jahrtausendkerze‘ mit dem ökumenischen „Gebet auf dem Weg in das neue Jahrtausend“.

An das Expo-Programm erinnern heute der Leuchter im Raum der Stille (Stadtkirche Wittenberg), der „Lutherin-Baum“ (Elsbeere) im Garten der Mittelstraße 34 sowie das Kreuz auf dem Apollensberg nahe Piesteritz, das von einer ökumenischen Initiative errichtet wurde.²⁹ Der Kirchenpfad sollte auch eine Anregung für Touristen sein, nicht nur historische Stätten, sondern heutiges christliches Leben zu besuchen.

Das kirchliche Expo-Programm insgesamt zeigte die Kirchen in der Mitte einer gewollten zukunftsfähigen Regionalentwicklung – nicht hinterher hinkend, nicht als bloßer Nutznießer, nicht schmollend, sondern als Akteur in der ersten Reihe. Für die Kirchen war die Teilnahme an dem Programm grundsätzlich wichtig: Man agierte nun nicht mehr in der Oppositionsrolle, auch nicht in einer nach-wendischen Unzufriedenheit und auch nicht in reaktionärem Abwarten; im Gegensatz dazu übte man das „Weiter sehen“ (Titel einer weiteren Expo-Broschüre aus dem KFH).

²⁹ Gerade in diesem Projekt spiegelt sich eines meiner alte Anliegen, nämlich Orte zu finden für Open-Air-Gottesdienste, bzw. überhaupt die Akzeptanz und Attraktivität solcher Gottesdienste zu erhöhen. In diesem Zusammenhang schrieb ich 2000, zusammen mit Eberhard Bürger, das Heft „Gottesdienste draußen“ – eine Arbeitshilfe für kirchliche Mitarbeiter.

Hatten sich bereits vor 1990 westdeutsche Journalisten stark für das Forschungsheim interessiert³⁰, so wurde das Institut auch danach ein beliebtes Objekt wissenschaftlicher Studien – zumeist in Form von Doktor- oder Magisterarbeiten.³¹

Was aber die „Bearbeitung“ durch die Staatssicherheit der DDR betrifft, so ist der gesamte „Operative Vorgang Konflikt“, in dem das Forschungsheim als „Operativer Teilvorgang Forschung“ geführt wurde, vernichtet oder weggeschafft worden – wohl von der Stasi selbst. Das erschwert die Aufarbeitung. Eine Tagung im Forschungsheim 1999 widmete sich allgemeiner den Stasi-Bemühungen um die kirchliche Umweltsarbeit.³²

5. Vom Schreiben zum Bauen

Nachfolger von Charlotte Boost wurde 1980 Dr. rer. nat. Gerd Pfeiffer (geb. 1950), ein Biologe mit dem Spezialgebiet Ökologie. Er leitete unter anderem den Arbeitskreis junger Landwirte und Gärtner, der nach Alternativen zu einer hochintensiven, chemiereichen und energiefressenden Landwirtschaft mit großem Anteil an der Umweltzerstörung suchte.

Auch diese Gruppe wurde zum Autorenteam. 1986 gab sie die Broschüre „anders gärtner – aber wie?“ heraus. Obwohl diese den Aufdruck ‚nur für innerkirchlichen Dienstgebrauch‘ tragen musste, wurde sie zur auflagenstärksten Broschüre des KFH und erschien 1990 auch als Buch im Berliner Verlag der Wissenschaften.

Dem Arbeitskreis ging es jedoch nicht nur um Öffentlichkeitsarbeit, sondern um die eigene berufliche Praxis. Ferner lag den Mitgliedern daran, die Ökologisierung eines Landwirtschaftsbetriebes in Gang zu setzen. Das konnte nur ein kirchlicher Betrieb sein; und man hat erste Schritte dahin mit der Gärtnerei des Diakonissenhauses in Borsdorf bei Leipzig getan. Eine Heckenpflanzung, die 1983 stattfand, steht symbolisch dafür. Die Idee, auf den großen kirchlichen Gütern ökologischen Landbau einzuführen, scheiterte aber an den harten Strukturen in der kirchlichen Landwirtschaft – oder deren Furcht, aus dem staatlichen landwirtschaftlichen System aussteigen zu sollen? Erfolgreicher als dieser Versuch war Pfeiffers Mitarbeit an einer Veröffentlichung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR 1982 zum Thema „Agrarwirtschaft und Umwelt“.

Wichtig war auch, auf der Regierungsebene Voraussetzungen für die Ökologisierung der Landwirtschaft einzufordern. Dem diente ein Gespräch des Arbeitskreises 1987 mit Vertretern des Landwirtschaftsministeriums der DDR.³³ 1988 ging aus dem Landwirtekreis

³⁰ Am intensivsten Peter Wensierski: Beton bleibt Beton, Hattingen 1981; ders.: „Von oben nach unten wächst gar nichts“, Frankfurt a.M. 1986; ders.: Umweltprobleme und Kritik an der Industriegesellschaft in der DDR heute, Köln 1988.

³¹ Zum Beispiel Sung Wan Choi: Von der Dissidenz zur Opposition, Köln 1999.

³² Die daraus entstandene Veröffentlichung heißt: Kirche – Umwelt – Stasi. Kirchliches Forschungsheim, Wittenberg 2001.

³³ 1987 war für das KFH das „Jahr der Staatsgespräche“: außer mit dem Landwirtschaftsministerium auch mit Vertretern des Staatssekretariats für Kirchenfragen, des Umweltministeriums und des Amtes für Atomsicherheit.

der ökologische Anbauverband „GÄA“ hervor, der bis heute in Ostdeutschland neben den aus dem Westen kommenden Verbänden (wie „Bioland“ oder „demeter“) existiert.

Auf Anregung von Gerd Pfeiffer trafen sich seit 1986 Architekten und Bauingenieure zu Jahrestagungen zum Thema „Ökologisches Bauen“. Deren Leitungskreis war selbständig; das KFH war mehr oder weniger nur Gastgeber. Der führende Kopf war der Berliner Architekt Wolfgang Pfeiffer vom zentralen Baubüro der Diakonie in der DDR. Später, 1993 bis 1996, hat das KFH mit ihm in eigener Sache zusammen gearbeitet: Wolfgang Pfeiffer war der Architekt der ökologischen Sanierung und Rekonstruktion des Institutsgebäudes.

Ein anderer Arbeitskreis waren jene Förster, die den kircheneigenen Wald bewirtschafteten. Sie trafen sich seit 1985 im Forschungsheim, um die Ökologisierung ihrer Arbeit zu beraten.³⁴ Dieser Kreis löste sich mit dem Ende der DDR übrigens nicht auf. Ein Waldschadensbericht der Kirchenprovinz Sachsen gab 1986 eine gute Ergänzung zur Arbeit des Kreises. Mit seiner Hilfe konnte man fundierte Aussagen über die Waldschäden in der DDR machen – trotz des Informationsverbotes, das der SED-Staat 1982 verhängt hatte. Parallel zu der Arbeit mit den Förstern schrieb Gerd Pfeiffer einen längeren Text über Waldschäden. Dieser wurde im „Erde-Kreis“ ergänzt durch Aussagen über die Entschwefelung von Rauchgasen. Schließlich entstand 1986 die Broschüre „Wie man in den Wald ruft ...“.

1983 wurde im Forschungsheim ein „Öko-Fonds“ geschaffen. Er speiste sich aus den sehr vielen eingehenden Spenden. Er unterstützte kirchliche Bau- und Reparaturprojekte in der DDR, in deren Rahmen Umweltsanierungen realisiert werden sollten. Pfeiffer – und später, zu gesamtdeutschen Zeiten, sein Nachfolger Schicketanz – war an der Auswahl und Betreuung der Projekte beteiligt, die von der „Grünen Scheune“ in Frankfurt/Oder (Solarenergie) über den Landschaftsgarten und die Wurzelraumkläranlage Hirschluch (bei Storkow/Mark) bis zum Windgenerator in Neustadt a. Rennsteig reichten. 1985 berief die Synode der Kirchenprovinz Sachsen Gerd Pfeiffer in ihren Ausschuss „Weltverantwortung“.

In der Dauerausstellung des Forschungsheimes änderte sich zu dieser Zeit etwas: Auf einem großen Spieltisch entstand eine veränderbare Landschaft, auf der Gemeindegruppen Bäume pflanzen, Bäche renaturieren und Monokulturen abschaffen konnten. Das bisherige Wandbild mit uralten Höhlenzeichnungen wurde abgelöst durch einen Teich mit Uferzone. Daran konnten ökologische Zusammenhänge gut dargestellt werden. Es wurden auch die ersten Wanderausstellungen mit Umweltthemen wie „Mensch und natürliche Umwelt“, „Lebensräume“, „Bäume“ geschaffen.

³⁴ Mit fünf Arbeitskreisen – bestehend aus Naturwissenschaftlern, Wissenschaftsethikern, Landwirten, Architekten, Förstern – verfügte das Forschungsheim über Berater, Autoren, Referenten auf unterschiedlichsten Gebieten. Es wurden Themenlisten für Vortragsangebote erstellt und Beratungsfelder abgesteckt. Anfragen und Bitten aus den Kirchengemeinden oder von den Abonnenten der Zeitschrift „Briefe“ konnten eigentlich immer auf hohem Niveau beantwortet werden.

Das alte Forschungsheim-Thema „Evolutionstheorie“ war durch die Schwerpunktsetzung „Ökologie“ freilich nicht unwichtig geworden. Neuerlich war ein „Kreationismus“ aus den USA nach Europa gekommen, der glaubte, naturwissenschaftliche Anti-Evolutionsargumente vorbringen zu können. Durch Vervielfältigungen mit Wachsmatrizen wurde dieses Gedankengut besonders im Süden Sachsens verbreitet. Pfeiffer hat damals, 1983, zusammen mit seiner Vorgängerin³⁵ und mit mir die Forschungsheim-Broschüre „Ist der Kreationismus haltbar?“ geschrieben. Trotz des Erfolgs des Anti-Kreationismus-Papiers war aber die Zeit vorüber, in der das Thema im Forschungsheim kompetent und auf neuestem Stand behandelt werden konnte. In den Jahresberichten mehrten sich die Klagen, man käme wegen des Anschwellens des Umweltthemas nicht mehr zu gründlicher Literaturrecherche – und schon gar nicht mehr zum alten, immer noch wichtigen Thema Evolutionstheorie.

Immerhin konnten Pfeiffer und ich regelmäßig die beiden Forschungsheim-Themen darstellen, wenn wir – seit 1981 – als Dozenten der Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogen in Potsdam wirkten. Diese Tätigkeit setzte später (und bis 1997) Pfeiffers Nachfolger Schicketanz fort.

6. Aus der Nische an die Spitze

Im April 1989 löste der Diplom-Hygiene-Ingenieur Michael Schicketanz (geb. 1959) Gerd Pfeiffer als Wissenschaftlichen Mitarbeiter ab. Er ist aus der oppositionellen Umweltbewegung in der DDR hervorgegangen. In Magdeburg hatte er mehreren Umweltgruppen angehört. Erstmals wurde mit Schicketanz ein Nicht-Biologe Wissenschaftlicher Mitarbeiter. Das gibt im Kleinen die Entwicklung des Ökologie-Begriffs wieder: vom biologischen zum biologisch-geologisch-meteorologischen, aber auch zum lebensweltlichen Begriff, der Kultur, Ökonomie und Hauswirtschaft er- und umfasste. Es war die Aufgabe von Schicketanz, Energie-, Müll- und Hauswirtschaftsfragen, die dem Forschungsheim immer wieder gestellt wurden, kompetent beantworten zu können.³⁶

Seit 1989 ist er auch als Dozent an der Krankenpflegeschule beim Paul-Gerhardt-Stift³⁷ tätig und unterrichtet dort „Umwelthygiene“. 1990 stellte er sich mit ersten Veröffentlichungen vor, z.B. mit einem Wandkalender „Ökologie zu Hause“ und einem vegetarischen Kochbuch, das er zusammen mit Kerstin Schicketanz verfasst hat. Bereits 1983 und 1987 hatte das Forschungsheim mit großem Echo vegetarische Rezepthefte veröffentlicht –

³⁵ Charlotte Boost hat den Kreationismus behandelt in: *Die Christenlehre* 37(1984), S. 373-377.

³⁶ Dabei arbeitete er mit dem Beauftragten der Sächsischen Landeskirche für Glaube und Naturwissenschaft, Joachim Krause, zusammen. Das Forschungsheim hat auch mehrfach Schriften von Krause veröffentlicht: „Fang an“ (1985), „... nicht das letzte Wort“ (1987) sowie viele Beiträge in der KFH-Zeitschrift „Briefe“.

³⁷ Vgl. den Beitrag von Peter Gierra: „Medizinische Ausbildung und wissenschaftliche Tätigkeit am Krankenhaus der Paul-Gerhardt-Stiftung“ in diesem Band.

immer mit dem Gedanken, die umweltbelastende und nicht-artgerechte Tierhaltung zu minimieren und zu entbrutalisieren.

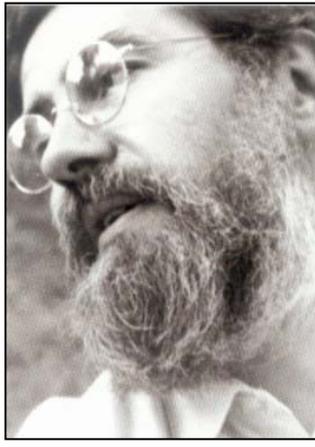
Schicketanz hat später auch Vollwertkost-Kurse für MitarbeiterInnen in kirchlichen Küchen angeboten. 1991 organisierte er in Wittenberg – mit internationaler Beteiligung von 14 Ausstellern – eine Messe für Alternative Energien. Energiefragen haben ihn immer bewegt. 1993 erarbeitete er zusammen mit Jobst Kraus (Bad Boll) das Projekt „Energisch Energie sparen in der Kirche“. Es zeigte enorme kirchliche Energiespar-Potentiale auf. Eine Umsetzung bestand darin, den Kirchengemeinden vergünstigt Energiesparlampen zu verschaffen. Später, seit 1998, propagierte er das „300-Dächer-Programm“ der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, in dem Solartechnik auf Kirchendächer gebracht wurde. Als die Stadt Öderan (Sachsen) 1997 den „Tag der erneuerbaren Energien“ erfunden hatte, gehörte Schicketanz zu den Organisatoren, die diesen Tag deutschlandweit einführten.

Immer wieder stieß er das Thema „Umweltgerechte Mobilität“ an – für den kirchlichen Dienst und für die ganze Gesellschaft. Schon 1992 schrieb er eine Broschüre „Verkehr“ zusammen mit Jobst Kraus (Bad Boll) und Heinrich Vockert, dem Umweltbeauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland. Aber bei den meisten Pfarrern gehört eine – oft exzessive und chaotische – Autonutzung zu den nicht hinterfragten Existenzbedingungen, so dass die KFH-Bemühungen wenig Erfolg hatten.

Schicketanz' besonderes Interesse galt natürlichen Baustoffen und Naturfarben. Hier kann ja der Einzelne – Hausbesitzer wie Mieter – zur Entlastung der Umwelt wie auch zur Entgiftung der eigenen Wohnwelt beitragen. 1995/96 wurde das Gebäude des Forschungsheimes nach Gesichtspunkten ökologischen Bauens saniert und rekonstruiert. Schicketanz konnte seine Kompetenz sowohl einbringen als auch erweitern.

Sein Anliegen ist es, Ideen einer ökologischen Umgestaltung praktisch umzusetzen. Die Kirche agiert dabei nicht als bloßer Mitmacher, sondern als Pionier; dies nicht nur redend (predigend), sondern handelnd. Sie tut in ihrem kirchlichen Rahmen etwas für die säkulare und säkularisierte Gesellschaft. Dieses Tun stärkt und verändert dann aber auch Christen und Kirchen selbst und stärkt ihr Selbstverständnis. Dieser Kreislauf „von innen – nach außen – und wieder nach innen“ war im KFH immer wichtig. Drei lokale Beispiele sind der „Bioessentag“, der jährlich am „Welternährungstag“ stattfindet und den Schicketanz bei Wittenberger Gastronomen zu etablieren suchte, zweitens die Car-Sharing-Initiative „teilAuto“, für deren Wittenberger „Probelauf“ er sich seit 1999 stark eingesetzt hat,³⁸ und drittens schließlich seine mehrmaligen Testwochen mit leichten Elektrofahrzeugen, die eine weniger umweltbedrohende Mobilität ermöglichen sollten. In allen Fällen bemühte Schicketanz sich, einem „Nischenprodukt“ zum Durchbruch zu verhelfen – in der Überzeugung, dass es nicht den Rand, sondern die Spitze einer notwendigen Entwicklung darstellt.

³⁸ Diese lokalen, aber im übergreifenden Sinne initiierten Projekte wurden beim „Ökostammtisch“ besprochen, einer lockeren Runde von Umweltaktivisten, die seit 1997 zusammen kam.



v.l.n.r.: 1. Reihe: Otto Kleinschmidt, Hans Kleinschmidt; 2. Reihe: Charlotte Boost, Hans-Peter Gensichen, Gerd Pfeiffer; 3. Reihe: Michael Schicketanz, Siegrun Höhne

Eine andere Form von „Kirche als Pionier“ waren Schicketanz’ Seminare zum Thema „Naturkindergärten“. Sie waren die erfolgreichsten, die er überhaupt gehalten hat: mit starkem Echo und schließlich 2000 mit dem erweiterten Konzept „Weiterbildung zur NaturkindergärtnerIn“. Zunächst im Jahre 1995 für MitarbeiterInnen kirchlicher Einrichtungen gedacht (aber offen für alle), nahmen schließlich auch Mitarbeiterinnen aus Kindergärtnern nichtkirchlicher Träger an ihnen teil. Schicketanz hat zahlreiche Vorgänge aus der Zeit vor ihm weitergeführt: Mitherausgabe der Zeitschrift „Briefe“, Sekretär des „Ökofonds“³⁹, Organisation und Leitung einer jährlichen „Berliner Bibelwoche für Umweltinteressierte“, Sekretär des jährlichen großen Förstertreffens. Aus diesem heraus wurde übrigens 1995 die „AG Kirchenwald“ gegründet.

1992/93 fand erstmals ein mit Drittmitteln finanziertes Projekt des Forschungsheims statt: eine planmäßige, d.h. nicht mehr nur zufällige, und konzentrierte ökologische Beratung von Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen in den Neuen Bundesländern. Schicketanz leitete dieses Projekt. Es hatte, bei kleinem Start-Radius, große Ambitionen. Sein Titel: „Ökologischer Umbau in der Kirche“.

Später hat er – innerhalb des kirchlichen Expo-Begleitprogramms in der Korrespondenzregion Dessau-Wittenberg-Bitterfeld – in einigen Kirchen und kirchlichen Gebäuden Wärmedämmung und umweltfreundliche Heizung organisiert.⁴⁰

7. Von der Beratung zum Projekt

Seit 1998, als die Dipl.-Agr.-Ingenieurin Siegrun Höhne (geb. 1969) ihre Arbeit im Forschungsheim aufnahm, konnten sich zwei nichttheologische Wissenschaftler die Verantwortung für das Umweltthema teilen. Schicketanz war seitdem vorwiegend für dessen „grauen“, Höhne für den „grünen“ Bereich zuständig.⁴¹

Ihr zentrales Projekt hieß „Biotopverbund mithilfe von Kirchenland“. Kirchliche landwirtschaftliche Flächen, die zumeist verpachtet sind, werden eingesetzt, um die oft sehr ausgeräumte Agrarlandschaft wieder zu gliedern, zu bereichern und zu vernetzen. Die entstehenden Verbindungen zwischen naturnahen Lebensräumen, die momentan noch voneinander isoliert sind, ermöglichen ihre Wiederbesiedlung mit lokal bedrohten oder verschol-

³⁹ Die „Briefe“ 20 (1999), H. 50 enthalten Berichte über die letzten Ökofonds-Projekte. Der Fonds wurde danach aufgelöst.

⁴⁰ Dies ist dokumentiert in einem TV-Video des Wittenberger Offenen Kanals „Kirche braucht Energie“ von 2001.

⁴¹ Neben dem Biotopverbund-Projekt vertrat Siegrun Höhne die Themen „Grüne Gentechnik“ (etwa in der kirchlichen „Arbeit auf dem Lande“) und „Elbeausbau“ (als Mitglied des Sprecherates der Bürgerinitiative Pro Elbe). Mit der Umweltverträglichkeit eines geplanten Elbeausbaus befasste sich das Forschungsheim seit 1991 immer wieder, z.B. bei gemeinsamen Tagungen mit der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt oder bei dem kirchlichen „Elbeläuten“ zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 1995.

lenen Arten. Es werden auch Gewässer renaturiert, die einst begradigt worden waren. Das Projekt schloss auch ökologische Gestaltungen von Wäldern und Waldrändern ein.

Die Umgestaltung einer Landschaft muss langfristig vorbereitet werden. Der Verpächter Kirche muss die Landpächter überzeugen – dies erst, nachdem er selbst überzeugt werden konnte. Es müssen Kooperationspartner und Finanzierungsquellen gefunden werden. Oft muss Flächentausch vorbereitet werden, und selbstverständlich läuft das Projekt nicht ohne die Kooperation mit den staatlichen Verwaltungen.

Während bis 2001 zwölf Einzelprojekte im Rahmen der Biotopverbundplanungen in der Expo-Region mit Pflanzungen und Umgestaltungsarbeiten abgeschlossen wurden, wurde eine Weiterführung des Projekts versucht. Zum einen gibt es im Auftrag der Anhaltischen Landeskirche neun konkrete Biotopverbundprojekte, die im Forschungsheim bearbeitet werden. Sie reichen von Unterstützung und Begleitung des Biotopverbundes in Aufgaben staatlicher Planungen wie Flurneuordnung, Bauplanung über Gewässerrenaturierung, Heckenpflanzungen, Aufforstungen bis zu gemeindlichen Veranstaltungen zu Naturschutzthemen, die immer auch Konfliktthemen sind.

Zum anderen hat das Projekt „Biotopverbund mithilfe von Kirchenland“ in mehreren Landeskirchen Fuß gefasst. Die Erfahrungen im Umgang mit Pächtern und Verwaltungen, aber auch mit innerkirchlichen Vorbehalten halfen anderen Initiativen, eigene Projekte auf Kirchenland zu starten. Konkrete Hilfe aus dem Forschungsheim beinhaltet hier häufig die Planung der Finanzierung (z.B. über das Ökokonto) und der dauerhaften Pflege der renaturierten Flächen.

Innerhalb des kirchlichen Expo-Programms hat Höhne für verschiedene kirchliche Einrichtungen Vorschläge für eine ökologische Umgestaltung der gebäudenahen Freiflächen erarbeitet. Dazu gehörten neben Friedhöfen und Pfarrgärten auch innerörtliche Brachen. Am aufwändigsten erwies sich eine naturnahe Schulhofgestaltung des Liborius-Gymnasiums in Dessau. Außerhalb des Expo-Dreiecks konnte sie mit den Franckeschen Stiftungen in Halle kooperieren, dort die Umgestaltung des Gutes Stichelsdorf mitkonzipieren und ein Ausstellungskonzept entwerfen. Sie war für einige Gartenfeste des Expo-Kirchenpfades mitverantwortlich, die das Ziel hatten, den Pfarrgarten als Ort aktiven Gemeindelebens zu erfahren. Schließlich: Seit die Forschungsheim-Zeitschrift „Briefe“ online gedruckt wurden, war Höhne für deren Redaktion und Layout zuständig.

8. Fazit

Die Entwicklung der Forschungsheim-Arbeit von 1945 bis 2000 kann unter dem Motto „Von der Kirche in die Gesellschaft“ beschrieben werden. Nie war damit eine Verweltlichung der Kirche gemeint, immer eine Förderung gesellschaftlicher Prozesse mithilfe kirchlicher Ressourcen. Schon Michael Schicketanz hat dabei stark in Richtung umfassender Projekte gewirkt. Siegrun Höhne spitzte diesen Trend noch zu, dessen Weg von der Idee über die Planung bis in die Umsetzung hinein gegangen wurde. Dabei realisierte sich

die Umsetzung zunächst regional, war aber landesweit gedacht.⁴² Kein Wunder, dass die Idee „Biotopverbund mithilfe von Kirchenland“ nach der Anhaltischen inzwischen auch von anderen deutschen Landeskirchen aufgegriffen worden ist.

⁴² Ähnlich der Ansatz in Schicketanz' Projekt „Ökologischer Umbau in der (ganzen) Kirche!“.